Werk

Titel: Erinnerungen an Hans von Bülow von Laura Rappoldi-Kahrer

Untertitel: mit unveröffentlichten Briefen Liszts und Bülows

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1909

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_008_03_31|LOG_0060

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ERINNERUNGEN AN HANS VON BÜLOW
VON LAURA RAPPOLDI-KAHRER

MIT UNVERÖFFENTLICHTEN BRIEFEN LISZTS UND BÜLOWS

herausgegeben von

Dr. Julius Kapp-Frankfurt a. M.

ie ununterbrochenen Konzertreisen zu Anfang der 70er Jahre, die „zwei und einhalb Jahre angestrengtester Vagabundiererei", wie er es nennt, hatten Hans von Bülows ohnehin schon sehr angegriffene Gesundheit völlig erschöpft. „Augenblicklich bin ich in jeder Hinsicht Patient, d. h. in einem Zustand körperlicher und geistiger Lähmung befindlich, dem nur durch mehrmonatliche absolute Ruhe abgeholfen werden kann," schreibt er im Juni 1874 (Bülow, Briefe V, Seite 193. Leipzig, Breitkopf & Härtel). Er wählte daher das thüringische Badeörtchen Salzungen für die Sommermonate zum Aufenthaltsorte. Am 26. Juni 1874 traf er, aus Italien kommend, wo er Liszt und die Fürstin Wittgenstein besucht hatte, dort ein. Er gebrauchte eifrig die Badekur und lebte in völliger Zurückgezogenheit.

„Ich verkehre hier absolut mit niemandem ausser mit zwei meinethalben hierhergewanderten Schülerinnen, deren Enthusiasmus und Talent die mir auferlegte Plage verdienen. Die eine der genannten Eleven ist eine sehr charmante, nicht besonders anspruchsvolle Dame aus Liverpool, die Mann und Kinder auf ein Quartal meinetwegen verlassen hat, Mrs. Beesley, etwa 28 Jahre alt, sehr ausbildungsfähig. Sie hat früher öffentlich gespielt — ziemlich viel Unterricht gegeben — enfin sie wird bei Rückkehr meiner Lehrmeisterei Ehre machen. Sie fördert ein klein wenig meine Fortschritte im Englischen, dessen Bewältigung mir unsäglich schwer wird, zumal mein Gedächtnis, überfüllt nicht mit Dingen, leider aber mit den unzähligen Persönlichkeiten, die mich durch alle Länder verfolgen (auch hier, wo ich sie aber abblitzen lasse), dieses so übermässig angestaunte Gedächtnis bedenklich zu ‚striken' beginnt. Die andere Pianistin ist auch schon eine ziemlich fertige, bereits gereifte. Der Jugendverderber Abbé Liszt hat sie sogar schriftlich als eine „Collegin" erklärt: Laura Kahrer,"

berichtet Bülow seiner Mutter (a. a. O. V, 204). Es war natürlich für die beiden Damen durchaus nicht leicht gewesen, Bülows Schülerinnen zu werden. Nur das wirklich große Talent und die warmen Empfehlungen ihm nahestehender Musiker hatten ihn bewogen, „diese Fesseln" auf sich zu nehmen.

Laura Kahrer (geb. 14. Januar 1853) war Schülerin von Professor Dachs am Wiener Konservatorium und trat zum ersten Male in einem

Wohltätigkeitskonzert im dortigen Hofoperntheater vor die Öffentlichkeit. Liszt, der diesem beigewohnt hatte, sandte ihr anderen Tags nebst einer silbernen Feder zum Komponieren folgende Zeilen (Liszt, Briefe II, 141):

Liebe erstaunliche Künstlerin, Empfangen Sie dies kleine Erinnerungszeichen an die Stunde, wo Ihr ausserordentliches Talent mich so freudig überraschte, und seien Sie der aufrichtigen Wohlgewogenheit versichert, mit welcher Ihnen verbleibt

15. April 69 Wien F. Liszt

Den nächsten Sommer wurde sie seine Schülerin in Weimar, studierte dann bei Adolf Henselt in Petersburg, machte mehrere Konzertreisen und weilte im Sommer 1873 wieder bei Liszt. Nach Rückkehr von einer großen russischen Tournee im Winter 1874 fühlte sie das Bedürfnis, nochmals ernsthaften Studien obzuliegen. Ihr Bräutigam, der Konzertmeister Ed. Rappoldi (1839—1903), Freund und Quartettgenosse Joachims und Lehrer an der Berliner Hochschule, wünschte, daß sie bei Professor Rudorff an der Hochschule studiere. Doch der Unterricht dort sagte ihr keineswegs zu, und sie wandte sich daher brieflich an ihren verehrten Meister Liszt, ob er ihr vielleicht eine Empfehlung an Hans von Bülow geben könne. Liszt, der bekanntlich seit der unvornehmen Handlungsweise Joachims im Jahre 1857 und dessen berüchtigtem Absagebrief an die „neudeutsche“ Schule mit diesem als Menschen — den Künstler Joachim erkannte er stets in vollem Maße an — ganz auseinander gekommen war und nie viel von Musikschulen gehalten hat (hierauf bezieht sich auch die folgende Stelle „musikalische Mißverhältnisse“), antwortete ihr mit nachstehendem, noch unveröffentlichtem Schreiben:

Sehr geehrtes liebes Fräulein, Obschon ich wenig Gelegenheit hatte, Ihnen mein aufrichtig wohlwollendes Interesse zu bezeigen, verbleibt es ungeschmälert. Gewisse musikalische Missverhältnisse sind mir nur zu bekannt: deshalb verzichte ich auf jedwede Einmischung — und liess Ihr vorletztes Schreiben unbeantwortet. Auch heute bin ich etwas verlegen bezüglich der von Ihnen gewünschten Empfehlung. Ob Baron Hans von Bülow im Laufe des Sommers in Deutschland verweilt, ist mir noch nicht bekannt, und wenn er sich dazu entschliesst, wird er gewiss sehr der Ruhe bedürfen, — folglich wenig disponiert sein, selbst liebenswürdige und ausgezeichnete Pianisten zu hören. Indessen wollen Sie, liebes Fräulein, Ihrem Glück vertrauen und Bülow aufsuchen, so zeigen Sie ihm diese Zeilen, womit Sie wiederholt versichert, dass in angenehmster Erinnerung Ihres Talents und Ihrer Persönlichkeit Ihnen stets verbleibt freundlichst gesinnt

13. April 74 Pest F. Liszt

Dieses Schreiben, zu dem noch Empfehlungen der Berliner Musiker Ehlert, Weitzmann, Kroll u. a. kamen, und vor allem eine Einladung bei Herrn Bankier Perl brachte Fräulein Kahrer dem erwünschten Ziele näher. Bülow ließ sie sich vorspielen und erklärte sich darauf sofort bereit, sie zu unterrichten. Die Monate Juli bis September 1874 genoß sie dann zu Salzungen und Liebenstein den kostbaren und anregenden Unterricht Bülows,

der hauptsächlich den letzten Sonaten Beethovens gewidmet war. „Herr von Bülow ist wirklich eine so edle Natur, wie ich fast noch nie kennen gelernt; trotz seines Nervenleidens beschäftigte sich derselbe neun Wochen fast täglich mehrere Stunden mit mir! — Es war eine für mich unvergeßliche Zeit," berichtet sie darüber begeistert an Liszt (Br. an Liszt III, 157). Diese Studienzeit bei Bülow war von solchem Erfolg begleitet, daß ihr dieser zum Abschied nebst mehreren anderen das folgende, hier zum ersten Male veröffentlichte allgemeine Empfehlungsschreiben mitgab:

Fräulein Laura Kahrer, gegenwärtig Gattin des Herrn Kapellmeister Rappoldi, Violinprofessor an der Königlichen Hochschule für Musik zu Berlin, ist nach meiner mündlich des häufigen ausgesprochenen Überzeugung das weitaus genialste und zugleich gediegenste Klaviertalent neuerer Zeit. Autoritäten ersten Ranges, wie Herr Abbé Franz Liszt und Herr Professor Henselt haben eine gleiche Meinung schon früher kund gegeben. Im vergangenen Sommer hatte ich das Vergnügen, ihr mit meinem Rate bei Einstudierung der letzten grossen Klaviersonaten Beethoven's behilflich zu sein und kann versichern, dass ich einen so eminenten Vortrag z. E. von op. 106 von den berühmtesten Pianisten — geschweige denn von einer Pianistin, auch nicht annähernd gehört. Die staunenswerte, in der trefflichen Schule des Herrn Professor Dachs in Wien auf das Gründlichste ausgebildete Technik der jungen Künstlerin, verbunden mit ihrer musikwissenschaftlich entwickelten Intelligenz, befähigt sie, wie keine ihrer Colleginnen der Gegenwart, zur Lösung der schwierigsten und edelsten Aufgaben, vorzugsweise der klassischen Tonkunst. Möge ihr die Gelegenheit, sich selbst durch ihre Leistungen öffentlich zu empfehlen und die ihrem Talente zukommende Stellung zu erringen, von Seiten der Kunstgenossen und verständigen Kunstfreunde überall erleichtert und gefördert werden.

Bad Liebenstein, Sept. 1874 Dr. Hans von Bülow

Diese wertvollen Empfehlungen ebneten auch rasch den Weg zur öffentlichen Anerkennung. Ein Konzert in der Singakademie zu Berlin Januar 1875 brachte einen vollen Erfolg. Bülow schrieb auf die Kunde hiervon an die inzwischen verheiratete Künstlerin die folgenden, bisher unveröffentlichten Zeilen:

Geehrte Frau Kapellmeister, Die Mitteilung über Ihren großen Erfolg in Berlin mit op. 106 hat mich ganz ausnehmend erfreut, und ich danke Ihnen für Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit. Dass sie mich, d. h. Ihr Success überrascht hätte, kann ich nicht hinzufügen, da ich, wie Sie sich erinnern, Sie eigentlich meinerseits darauf vorbereitet hatte mit dem zu meiner Befriedigung so gut ausgefallenen Rate, sich durch eine ganz exceptionelle Leistung, wie eben den Vortrag jener so wenigen Auserwählten zugänglichen Beethovenschen Sonaten mit einem Schlage womöglich den Rang in der klavierspielenden Welt zu erobern, den einzunehmen Sie Ihr ganz eminentes Talent befähigte und berechtigte. Der Kritiker der Nationalzeitung, Herr Dr. Gumprecht, ist ein alter Feind von mir, was niemals gehindert hat, dass ich ihn nicht für den kompetentsten Richter in Instrumentalmusik erklärt hätte. Seine überaus warmen Worte über Sie sind mehr wert, als irgendwelche gesprochenen oder geschriebenen Lobesworte im ganzen übrigen deutschen Reich, und so lassen Sie mich denn Ihnen hierzu aufs Aufrichtigste und Teilnahmsvollste Glück wünschen.

Eine gleiche Gratulation hätte ich Ihrem Herrn Gemahl zu adressieren, von dessen überaus glänzendem Erfolge in Leipzig mit Meister Joachim's „Ungarischen Konzerte" mir ein Ohrenzeuge erzählt hat. Mit den besten Wünschen für Ihr häusliches Glück, das stets mit den Resultaten Ihrer künstlerischen Tätigkeit in der Öffentlichkeit gleichen Schritt halten möge, grüsse ich Sie und Ihren Herrn Gemahl in aufrichtigster Hochschätzung

Liverpool 3. Febr. 75 ganz ergebenst

Hans von Bülow

Kunstreisen durch fast ganz Europa schlossen sich an, die bald den Namen Rappoldi-Kahrer zu einem der klangvollsten im Konzertsaale machten. Unter anderem spielte sie bei der Tonkünstlerversammlung zu Sondershausen 1886, der letzten, der Altmeister Liszt beiwohnte, erstmalig Felix Draesekes, ihr gewidmetes großes Klavierkonzert op. 36 in Es-dur. Im Jahre 1877 war das Künstlerehepaar von Berlin nach Dresden verzogen, wohin Rappoldi zum ersten Hofkonzertmeister und Professor am Dresdener Konservatorium berufen wurde. Frau Rappoldi-Kahrer dagegen, seit 1879 kgl. sächsische Kammervirtuosin, übernahm 1890 eine Klavierprofessur an derselben Anstalt, die sie noch heute bekleidet. Leider hat sie sich jedoch seitdem fast gänzlich von der Öffentlichkeit zurückgezogen. Kennt somit die jetzige Generation die große Künstlerin auch nur noch dem Namen nach und nicht mehr durch eigenes Anhören, so wird es doch von größtem Interesse sein, die Tagebuchaufzeichnungen aus ihrer Studienzeit bei Hans von Bülow kennen zu lernen, die uns ein Stückchen aus dem überaus wechselreichen Leben dieses großen Meisters lebendig vor Augen führen, zumal Frau Rappoldi-Kahrer wohl die einzige unter den lebenden Pianistinnen sein dürfte, die noch bei Liszt, Henselt und Bülow, dem großen Dreigestirn des Klaviers, studiert hat, und somit aus eigenster Erfahrung interessante Vergleiche zu ziehen vermag.

Salzungen, 9. Juli 1874. Mit meiner Begleiterin, Fräulein Schulz, bin ich heute glücklich hier gelandet. Wir haben eine nette, freundliche Wohnung gefunden, dazu ein gutes Pianino. Das Wetter ist herrlich und die uns umgebende Natur entzückend. Wir hörten, daß Bülow schon hier sei und ganz in unserer Nähe wohne. Eine Schottin ist auch bereits aus Liverpool eingetroffen. Heute um $^1/_2$1 Uhr gehen wir zu Bülow, also warten wir mit Geduld dessen, was da kommt!

10. Juli. Um 1 Uhr gestern waren wir bei Bülow, trafen ihn aber nicht zu Hause. Das Mädchen sagte: „Der Herr Doktor ist eben ausgegangen. Er findet das Essen im Kurhaus miserabel, hält die große Hitze dort nicht aus und speist daher im ‚Sächsischen Hof'. Herr Baron kommt aber um 3 zurück, schläft eine Stunde und studiert dann." Wir gingen

daher wieder nach Hause, hörten im Vorbeigehen jemanden in unserer Straße auf einem ausgezeichneten Piano die Chopin'sche Nocturne in Des spielen. Es war zweifellos die Schottin. Nachmittags begaben wir uns wieder zu Bülow. Das Mädchen wies uns in den ersten Stock und klopfte an einer Türe. Bülow öffnete selbst, sah mich aber in seinem gelben Anzuge so verwirrt an, daß er mir die Frage herauspreßte: „Kennen Sie mich noch, Herr Doktor?“ — „Natürlich, natürlich, nehmen Sie nur Platz, meine Damen.“ Nachdem ich ihm Fräulein Schulz vorgestellt hatte, sagte er: „Es gefällt mir hier gar nicht, gar kein Komfort, schlechtes Essen, furchtbare Hitze usw. Da meine Nerven ruiniert sind, muß ich auch anfangen zu baden.“ Er schien sehr nervös und sagte alles in einem Atem herunter. Nach einer Pause fuhr er fort: „Sie wollen also hier musizieren, Fräulein Laura. Haben Sie schon eine Wohnung, ein Klavier? Wenn nicht, bekommen Sie letzteres aus Leipzig. Gestern sprach ich mit Louis Ehlert, er ist ein Bewunderer von Ihnen. Lassen Sie sich aber das gedruckt geben, was er von Ihnen sagt, das rate ich Ihnen, denn es gibt Zeiten, wo er die Nase gehörig rümpfen kann. Er ist jetzt Hofpianist des Herzogs von Meiningen, unterrichtet die Kinder dort und wohnt recht hübsch drüben im Schloß. — A propos, was wollen Sie studieren? Haben Sie schon Beethoven op. 106 und die Orgelfugen von Bach-Liszt gespielt?“ Auf meine verneinende Antwort sagte er: „Sie müssen gleich mit dem Schwersten anfangen, mit leichten Sachen und Kleinigkeiten gebe ich mich jetzt nicht ab, dazu bin ich schon zu alt, und Sie brauchen mich auch nicht mehr dazu. Immer das Größte! wer soll es denn spielen, wenn Sie sich nicht daran machen?“ Ich meinte, da op. 106 die schwerste Sonate sei, vielleicht die anderen vier letzten Beethoven-Sonaten früher zu nehmen Da sagte Bülow: „Wenn man baden will, ist es besser gleich ganz hineinzugehen, als nach und nach immer langsam, da erkältet man sich bloß. — Haben Sie meine Ausgabe? Die müssen Sie haben, wenn ich selbst jetzt auch manches verwerfe. Schreiben Sie nach Leipzig, man soll Ihnen die fünf letzten Sonaten und das zweite Heft Bachscher Orgelfugen schicken. Kommen Sie morgen um dieselbe Zeit wieder und spielen Sie mir etwas Neues. Ich gebe Ihnen hier Schumanns ‚Kreisleriana‘ mit, spielen Sie daraus, was Ihnen gefällt.“ Darnach verabschiedeten wir uns, er begleitete uns bis zur Treppe, ja sogar bis auf die Straße, und verschwand. Die Schulz war erstaunt, daß er so überaus liebenswürdig gewesen und sie als Gardedame so gut aufgenommen.

Sonntag 12. Juli. Als ich gestern morgen übte, hörte ich Bülows Stimme auf der Straße: „Gut das Tempo!“ Ich sah aber nicht hinaus, da ich noch im Morgenkleide war. Ich übte fast den ganzen Tag, ich mußte ja die „Kreisleriana“, die ich nie gespielt, dieses lange schwere

Stück nachmittags noch vorspielen. Mir klopfte das Herz, als wir um Fünf an Bülow's Tür pochten, und er rauh „herein" schrie. Er war mit Schreiben beschäftigt, ließ aber sofort alles liegen, setzte die Feder hinters Ohr und begrüßte uns aufs Höflichste. „Gehen wir hinunter, auf diesem Piano kann ich Sie doch nicht spielen lassen. Mein Klavier ging nämlich hier oben nicht herein, da war die Hausfrau so liebenswürdig und stellte es in ihr Zimmer unten." Er öffnete die Tür, stürzte förmlich die Treppe hinunter und öffnete unten das Zimmer. „Treten Sie ein, meine sehr werten Damen, es ist Ihnen doch nicht zu heiß?" Er öffnete den Flügel mit der Bemerkung: „Sie haben wohl schon oft auf Bechstein gespielt?" In diesem Augenblick trat der Postbote ein und brachte eine Zeitung. Bülow übergab diese mit der größten Zierlichkeit der Schulz und setzte sich neben mich an den Flügel. Ich spielte die „Kreisleriana", und nach jeder Nummer setzte er sich selbst ans Clavier und spielte sie mir vor, dabei lehrreiche, interessante Bemerkungen über mein Spiel und über das Werk selbst machend. Beim letzten Abschnitt frug er mich: „Haben Sie das von Tausig gehört? Das hat er vollendet schön gespielt, mir gefiel es ausnehmend gut von ihm." Als ich geendet, sagte er: „Sie haben Riesiges geleistet in der kurzen Zeit, es ist unglaublich, es sind doch kaum zwei Tage, seit Sie dieses große Werk kennen." Als ich bescheiden erwiderte: „Es ist sehr schwer und zu kurze Zeit, besonders da ich das Stück nie zuvor gehört oder gespielt habe," da unterbrach er mich: „Zu schwer, sehr schwer, das lassen Sie Andere sagen, das klingt in Ihrem Munde ganz eigentümlich; ich sage Ihnen ganz aufrichtig, Sie leisten mehr, als alle Ihre Colleginnen! Sie sind berufen, die schwersten Sachen, z. B. die letzten Beethoven-Sonaten, zu spielen! Lassen Sie die kleinen Pensionsstückchen, z. B. die Sonate von Scarlatti, den Chopin'schen Walzer in Des usw. die Krebs [damalige Pianistin] spielen; spielen Sie die größten Sachen, wie op. 106. Darauf freue ich mich schon. Hier ist übrigens ein neues Carnevalsstück von Ehlert, hier russische Sachen von Tschaikowsky, einem der bedeutendsten Komponisten der Gegenwart! Das eine spielt Rubinstein, das andere spiele ich und studiere es eben jetzt. Ich würde Ihnen auch das noch vorspielen, aber meine Nerven!" Während ich meinen Hut aufsetzte, kam das Gespräch noch auf Mrs. Beesley. „Die Arme", sagte Bülow, „ich muß mich ihrer annehmen, sie ist extra meinetwegen gekommen und kann kein Wort deutsch. — Also kommen Sie bitte Dienstag wieder, wir wollen die Zeit benützen; man muß jeden Augenblick wahrnehmen, und seien es auch nur ein paar Minuten vor der Suppe; ja, so habe ich es immer gemacht!" — Abends nach 10 Uhr, als wir schon ausgekleidet waren, schickte Bülow noch zu uns wegen der Zeitung; er dachte, Fräulein Schulz hätte sie mitgenommen.

Mittwoch, 15. Juli. Gestern dauerte die Lektion bei Bülow über zwei Stunden. Sie war überaus interessant und lehrreich. Sein Verhalten gegen mich — er behandelt mich nicht als Schülerin, sondern als Kollegin — ist so feinfühlig, so zart und rücksichtsvoll, so nobel und entgegenkommend, daß ich Niemanden nennen könnte, der so zu unterrichten versteht, wie er. Sein Einfluß wirkt Wunder! Seine Art und Weise regt die Phantasie an, man denkt bei jeder Komposition und sucht den Inhalt zu ergründen. Er hat mir bei mehreren Stücken Fingerzeige gegeben, Episoden erzählt, die mich tief ergriffen, und seitdem spiele ich kein Stück, ohne mir einen Hintergrund in Gedanken zu malen. Bülow spielte den ersten und zweiten Satz von op. 106 ganz eminent und eine Toccata von Rheinberger. Als ich dann die Anfangsakkorde der Sonate, die ihm soviel Schwierigkeiten machen, daß er sie, wie er sagte, nie ganz überwinden könne, mit größter Leichtigkeit spannen und spielen konnte, meinte er: „Sie haben eine unglaubliche Hand!“ Er ließ mich dann eine schwere Komposition Rheinbergers prima vista spielen und bemerkte hinterher: „Das ist die einzige Eigenschaft, die ich mit Ihrer großen Begabung, was Technik usw. anbelangt, nicht vergleichen kann. Sie müssen mehr vom Blatt lesen.“ Er gab mir hierfür mehrere Sachen mit nach Hause. Beim Weggehen entschuldigte er sich noch wegen der Zeitung, es sei eine Confusion von ihm gewesen. — Heute aßen wir alle zusammen im „Sächsischen Hof“. Ich lernte dabei die Schottin kennen. Bülow war sehr froh und gesprächig. Unter anderem meinte er bezüglich seiner Badekur: „Baden kommt gleich nach Hängen, nur dauert es länger!“ Bülow begleitete uns dann nach Hause. Unterwegs sagte Fräulein Schulz: „Fräulein Kahrer erwartet ihren Bräutigam.“ — „I der tausend“, rief Bülow, aufs äußerste erstaunt, „mit wem?“ — „Mit Rappoldi, wenn Sie ihn schon kennen.“ — „Freilich kenne ich ihn. Aufrichtig gestanden, mir tut es immer leid, wenn ich so etwas höre. Sie haben ja noch lange Zeit, überlegen Sie sich das noch.“ — „Es ist schon ganz bestimmt, Herr Baron,“ sagte ich. „O, bitte, das kann man noch ändern, denken Sie nur darüber nach.“ — „Ich konnte es früher auch nicht denken, es ist so schnell gekommen: — meinen Sie denn, Herr Doktor, daß man garnicht heiraten soll?“ — „Nein, nein, mir tut es bloß leid um Sie,“ erwiderte Bülow abermals, und mit einem „Auf Wiedersehen morgen“ verabschiedete er sich vor unserem Hause.

Freitag, 17. Juli. Als ich heute zu Bülow kam, spielte er gerade und rief mir beim Eintreten zu: „Sie sind zu alt, um mit Puppen zu spielen, und zu jung, um mit Bräutigam zu spielen!“ Auf meine Entgegnung, daß ich überhaupt nicht spielte, sondern es ernst meinte, versetzte er: „Das Sprichwort: ‚Jung gefreit hat nie gereut‘ hat bei mir nur

umgekehrt Gültigkeit — schon deswegen, weil da die Reue nicht so lange dauert! — A propos, ich hörte Sie heute ‚Au bord d'une source' von Liszt spielen und möchte es noch einmal hören, ich spiele es langsamer". Während ich es spielte, machte er diverse Bemerkungen wegen der verschiedenen Farben des Wassers, so z. B. meinte er bei der Stelle, wo es nach E-dur geht: „Hier nimmt das Wasser eine blaue Färbung an, während in folgender Es-dur Stelle ein Silberglanz erglänzt. Das Licht und die Sonne beleuchten das Wasser — die Tonarten geben die Farben, chromatisch selbstverständlich, regenbogenartig schillernd." Schließlich spielte er das Stück selbst mit einer Klarheit und Durchsichtigkeit, wie fließende Krystallperlen, die bei der leisesten Berührung zu Wasser werden. — Auch die „Kreisleriana" wollte er nochmals hören, und spielte sie zuletzt auch noch selbst. Er schnitt dabei fürchterliche Grimmassen, sang mit und machte folgende, die musikalischen Vorgänge illustrierende Bemerkungen:

Die „Kreisleriana" stellen lauter Gestalten vor, die nur in der Phantasie eines Überspannten existieren. Der Johannes Kreisler ist eine Gestalt aus den „Phantasiestücken" E. T. A. Hoffmann's, der sich auch dieses Pseudonyms bei seinen Musikrezensionen bediente.

No. I. Gleich zu Anfang erscheinen Gestalten, die bei jeder Bewegung ihre Größe verändern. Riesen verkleinern sich, schrumpfen zusammen, andere wachsen wieder sprunghaft. Im Mittelsatz huschen Schatten herein und drehen sich im Kreise. Zuletzt schleppen sie sich alle gegenseitig fort.

No. II. Ein ruhiger Gesang hebt an — Sehnsucht nach unerreichbaren Idealen — Aussprache zu zweien — ein Gespenst vertreibt die Gedanken — Widersprüche ertönen — zuletzt eine Balgerei — endlich Ruhe — der erste Gedanke knüpft wieder an. Intermezzo G-moll. Langarmige Riesen reichen sich gegenseitig Musikhefte von abnormer Größe, Kompositionen von Joh. Kreisler enthaltend. Ein düsterer Gedanke (die Erfindung geht verloren) führt wieder in das erste Thema (in einer anderen Tonart). Die erste Gedanke beschließt wie am Anfang, nur etwas mehr ausgesponnen, das Stück.

No. III. Eckige, hüpfende Figuren überall, abgebrochene unstete Melodieen singend. Zuletzt entfernen sie sich paarweise (immer schneller!) unter großem Spektakel.

No. IV. Phantastische Grübeleien beginnen — zuletzt den Faden verlierend, dann wieder anknüpfend, worauf eine Melodie folgt, bis der erste Teil sich wiederholt.

No. V. Einander nachspringende Gestalten, die Bestimmungen über die Zukunft treffen. — Sie fassen Beschlüsse — die Gedanken eilen bis

ins Unendliche, doch zuletzt verschwinden durch Verkleinerung diese Bilder wieder.

No. VI. Ein Märchen von wunderbarer Schönheit wird hier erzählt (sprechend zu spielen!).

No. VII. Böse Geister treten auf. — Alles Gute und Schöne wird zerstört. Andere folgen nach (Fugato), zuletzt und noch schneller in rapidestem Tempo alles vernichtend. Akkorde, die den Inhalt illustrieren, führen zum Schluß.

No. VIII. Es sind Hühner auf dem Hof. Ein Hahn stolziert mit Grandezza durch denselben (gebrochene Oktaven in B-dur der linken Hand). Die Hühner gackern dazu. Ein Geschrei ertönt, als eine schwarze Gestalt durch den Hof schreitet (mit aller Kraft zu spielen!), doch zuletzt beruhigen sie sich wieder; es waren ja lauter verhexte Hühner! —

Als ich mich nach Schluß der Lektion, die über zwei Stunden gedauert hatte, empfahl, fragte Bülow plötzlich: „Wann kommt Rappoldi? Wird er wohl einverstanden sein, wenn ich mit Ihnen solche Sachen vornehme, die, wie der Berliner sagt, nicht für den Mittelstand sind? — Vielleicht kommen Sie schon morgen wieder, da wird Mrs. Beesley auch da sein."

Sonntag, 19. Juli. Gestern spielte ich bei Bülow das Scherzo aus op. 106, die Toccata von Sterndale-Bennet und die Kreisleriana. Bülow meinte: „Lassen Sie sich's nur nicht verdrießen, diese Sonate wird Sie gut kleiden in Ihren Konzerten, da niemand sie spielt — keine Dame, auch Clara Schumann hat sie nie gespielt." Er spielte mir dann die Fuge noch mit Bravour vor. — Heute speisten wir wieder alle zusammen. Auch der Musikalienhändler Schuberth aus Leipzig war zugegen. Bülow kam dabei wieder auf meine Verlobung zu sprechen und meinte: „Bei der Verheiratung giebt es nur Hammer und Ambos, einer muß der Erstere, der andere der Letztere sein; entweder die Frau herrscht, oder der Mann." Ich sagte darauf: „Das wäre ja entsetzlich, so etwas nur zu denken!" — „Es kommt nur auf die Kraft an, wer es sein soll — ich meine auch die geistige Kraft," war Bülows Antwort. „Da wären wir ja immer das zu bedauernde Element," erwiderte ich. „Ich meine nicht nur die physische, sondern auch die geistige Kraft," betonte er nochmals. — „Werden Sie mit Ihrem Manne auch Konzertreisen machen, dann müssen Sie op. 106 als Repertoirestück wählen. Haben Sie übrigens mit Rappoldi die Sonaten von Joachim Raff gespielt?" — „Bach, Beethoven, Schumann usw., aber Raff nicht", bemerkte ich. „Bravo, sehr schön, aber Ihre oder vielmehr die Richtung Ihres Verlobten ist wohl etwas konservativ, zu klassisch? Ich will durchaus nicht den Ansichten Rappoldis entgegen sein, aber Sie müssen nicht einseitig werden; Sie müssen auch phantastische, dämonische und liebliche Kompositionen und nicht nur ernste und strenge spielen." —

Nach dem Diner spielte er uns dann noch das vierte Scherzo von Brahms und das Cis-moll Impromptu von Chopin ganz wundervoll. Dann aber verließ er uns, da sich der Herzog von Meiningen bei ihm zu Besuch angemeldet hatte. Bülow fuhr dann mit dem Herzog nach Liebenstein und kehrt erst Freitag (24. Juli) wieder zurück.

24. Juli. Wir speisten heute alle zusammen. Bülow war sehr schlechter Laune. Er erzählte von Liebenstein, klagte über die Salzunger schlechten Verhältnisse. „Wenn ich mit den Bädern hier fertig bin, ziehe ich nach Liebenstein, um dieses Nest hier los zu sein." Bülow aß nur die Suppe, sobald er den Aal kommen sah, stand er auf, verbeugte sich tief und gab uns einen Taler, indem er sagte: „Bitte bezahlen Sie mein Couvert — ich muß wo anders essen — es tut mir leid." Er ließ uns plötzlich allein. „Er macht es häufig so mit mir," sagte Mrs. Beesley betrübt, „er geht fort, oder liest die Zeitung." Als wir eben mit dem Kaffee fertig waren, kam Bülow in meine Wohnung, um sich zu entschuldigen. „Ich wünsche Ihnen nie solche Nerven, wie ich sie habe — so schlecht war mir noch nie! Sie und alle Menschen müssen darunter leiden — mir kann niemand helfen!" Er tat mir wirklich leid, er ist so gut und edel, und nach jeder Formlosigkeit oder dergleichen, die durch seine Nervosität hervorgerufen, bittet er immer ab. Er weiß genau, wenn er gefehlt hat. Er bat mich, erst Dienstag wieder zu kommen, da er Montag wieder nach Liebenstein fahren wolle, um sich beim Herzog ein „besseres Futter" zu holen.

4.—12. August. Gestern spielte ich bei Bülow zum erstenmal wirklich zu meiner eigenen Zufriedenheit. Er war des Lobes voll und sagte u. a.: „Sie dürfen das Öffentlichspielen nie aufgeben, da es für Sie und andere nicht gut wäre. Sie haben mich heute außerordentlich überrascht. Ich muß in der Tat staunen." Ich war überglücklich! Bülow war sehr froh und sprach viel mehr als sonst. Er erzählte auch, was er mit Rappoldi, der inzwischen zu Besuch in Salzungen geweilt hatte, über meine Zukunft ausgemacht habe. „Sie müssen in Berlin mit mehr Pomp auftreten, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben." Er spielte mir dann noch das Fis-moll Capriccio von Mendelssohn. — Heute (5. August) wurde das Es-moll Scherzo von Brahms, das Gondellied von Mendelssohn und die Novellette in F von Schumann gespielt. Bülow war wieder sehr nervös, spielte nochmals das Capriccio und korrigierte Mrs. Beesley das Es-dur Konzert von Liszt, dessen Anfangstakten er den Text: „Ihr versteht ja alle nichts, ha ha!" unterlegt. Am 11. August spielte ich das Andante von Beethoven und abermals Capriccio von Mendelsohn. „Wenn Sie nicht zu blaß werden, so üben Sie nur so weiter. Sie überraschen mich jedesmal mehr". Er drückte mir die Hand und sagte, er freue sich sehr, noch viele Sonaten mit mir durchgehen zu können. Er selbst spielte uns Sonate

op. 101 vor, so vollendet, wie ich sie nie zuvor gehört. Er kam dabei auch auf den Halt (Fermate) in der Musik zu sprechen. „Ein Halt muß mindestens drei bis vier Takte dauern, denn der verständige Zuhörer muß Zeit haben, zu reflektieren über das Gehörte und über das noch zu Hörende. Er muß quasi in die Vergangenheit und Zukunft denken. Bei dem unverständigen Zuhörer muß sich durch den Halt die Spannung steigern, ungefähr so, wie es bei dem Zeitungsromanleser der Zusatz tut ‚Fortsetzung folgt'. Liszt hatte mir früher einmal folgendes hierüber gesagt: ‚Der Halt in der Musik ist mit einem Leuchtturm zu vergleichen, von ihm aus kann man alles übersehen, und deshalb muß er lang sein, damit Zeit bleibt.'" Scherzend fügte er hinzu: „Manchmal passiert auch etwas dazwischen, z. B. in einer ungarischen Rhapsodie eine Eifersuchtsscene, ein Mord oder dergleichen!" — In der nächsten Stunde, der letzten in Salzungen, spielte Bülow das Adagio aus op. 106, nach seiner Meinung das Schönste, was es überhaupt gibt. Auch W. von Lenz hat in seinem Beethovenbuche erzählt, daß Beethoven selbst es so hoch hielt, daß er, nachdem es bereits vollendet war, zu Anfang noch zwei Töne hinzugefügt habe, quasi als Stufen, um zum Altare hinaufzusteigen. Bülow sieht beim Spielen selten auf die Tasten, zuweilen sieht er die Zuhörer an, meist spielt er in sich gekehrt. Am 12. August übersiedelte Bülow nach Liebenstein. Er bewohnt dort dieselbe Villa, die Rubinstein 1870 inne hatte, als ich ihm zum erstenmal vorspielte. Wir folgten einen Tag später nach und fanden ein sehr gemütliches Unterkommen. Liebenstein ist landschaftlich reizend. Bülow meinte scherzhaft: „Liebenstein ist schön, hier kann man sich doch wenigstens eine Kravatte kaufen, oder einen Regenschirm; man findet kein so schlechtes Pflaster hier und kann das vortreffliche Theater besuchen."

Liebenstein, 14/15. August. Heute vernahmen wir, daß Bülow krank sei und zu Bett liege. Mrs. Beesley und ich gingen hin, um uns nach seinem Befinden zu erkundigen. Dort empfing uns ein elegant gekleideter Herr (Hofpianist Ratzenberger), der uns bei Bülow meldete. Dieser ließ danken und sagen, er sei sehr krank und könne uns vor 3—4 Tagen nicht sehen.[1]) Am nächsten Tage ließen wir abermals nach seinem Befinden fragen und erhielten folgenden Bescheid: „Bülow dankt und verläßt die Wohnung, befindet sich besser und zieht ins Hotel Müller." Nachmittags klopft es bei uns, und zu meinem größten Erstaunen tritt Bülow herein. Er war sehr matt und elend. „Ich danke Ihnen persönlich für

[1]) An Frau von Welz berichtet Bülow in diesen Tagen: „Noch nie habe ich einen in jeder Hinsicht so fatalen Sommer verbracht, einen so total vergeudeten, bereulichen. Salzunger Kur — als absolut verfehlt herausgestellt." A. a. O. V, 207.

Ihre Nachfrage. Wenn Sie nicht ein so großes Talent wären, würde ich ein schweres Opfer bringen, Sie zu unterrichten. Mrs. Beesley habe ich heute schon geschrieben und sie gebeten, doch um Himmels willen die Fenster zu schließen, da ich keinen Ton hören kann."

17. August. Heute erhielt ich folgenden Brief:

„Sollte nicht wiederum eine Verschlimmerung meines Zustandes eintreten, so würde ich Sie bitten, morgen Vormittag gegen 11 Uhr mit op. 101 zu mir zu kommen. Mein Flügel ist heute gestimmt worden — ich selbst hoffe, nicht allzu verstimmt zu sein. Da ich kaum über Anfang September hinaus hier verweilen werde können, so möchte ich Ihnen wenigstens mit meinen Ratschlägen für die sämtlichen Beethoven-Sonaten über op. 100 hinaus in diesem Sommer gedient haben, zu deren Vortrag Sie ja unter Ihren Colleginnen sehr ausnahmsweise berufen sind. Wir wollen das Übrige dann mündlich besprechen. Würden Sie die Güte haben, Mrs. Beesley, falls sie Interesse daran nähme, aufzufordern, gleichfalls zu kommen" (a. a. O. V, 206).

Als ich zu ihm kam, war er recht krank und fühlte sich tief unglücklich. „Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt!" rief er aus. Dabei spielte er fortwährend, unterbrach sich aber jeden Augenblick wieder. „Der Teufel weiß, wie es kommt, daß gerade hier alle Menschen Kaltwasserkuren gebrauchen müssen. Die Fanny Lewald [bekannte Schriftstellerin, Gattin Ad. Stahrs] werde ich gar nicht los — ein amerikanischer Virtuos kommt extra aus New York, um mich zu quälen! — dann der Hofpianist Ratzenberger usw. — Ich komme um, das halte ich nicht mehr aus!" — Ich spielte dann op. 109, und Bülow lieh mir zum Schluß der Stunde, wie das stets seine Gewohnheit war, ein Buch, diesmal „Frankreich und die Franzosen" von Hillebrand.

19. August. Soeben war Bülow bei mir, um mir zu sagen, daß er sich heute zu schlecht fühle, um mit mir musizieren zu können. Der Arzt habe ihm das Musizieren überhaupt verboten. „Üben Sie nicht zuviel. Nehmen Sie sich ein warnendes Beispiel an mir. Ruhen Sie lieber aus und schonen Sie Ihre Nerven. Sie haben ja ideale Finger, Ihnen wird alles leichter, wie anderen Leuten. Die schwersten Rätsel haben wir ja mit Beethoven gelöst, das andere ist dagegen Spielerei. Montag spielen Sie mir noch op. 110 und 111 vor, dann wollen wir das Weitere besprechen." — Wiewohl Bülow mein Spiel streng beurteilt und genau bewacht — er will, daß ich das „non plus ultra" erreiche —, läßt er es trotzdem nie an Anerkennung fehlen. „Im künstlerischen Sinne der Wahrheit, oder im wahren Sinne des Künstlers" ruft er dabei des öfteren aus. Ich habe in den letzten Wochen unendlich viel bei ihm gelernt. „Technisch haben Sie jetzt nichts mehr zu lernen," meinte er heute, „aber hüten Sie sich, die sogenannten Süßholzraspler, oder die Schumann- und Chopin-Interpreten zu vermehren, die es wie Sand am Meer gibt.

Gesund und männlich muß man spielen! Es gibt heutzutage viel zu viel Pianisten und zu wenig Musiker!"

24. August. Wir trafen Bülow auf der Promenade. Er ging den Hut in der Hand und glossierte über Fanny Lewald. „Sie ist eingebildet und meint, jeder müsse wissen, daß sie die größte Romanschriftstellerin des Jahrhunderts sei. Sie blühte von 1810 bis 1874. Ach Gott, wie groß ist Dein Tiergarten!" Ferner sagte er: „Ich gehe jetzt viel spazieren, meine Wohnung ist mit Steinen gepflastert, die Türen schließen nicht, das Hospitalessen mundet nicht und Bedienung habe ich überhaupt keine. — Meine Finger laufen auch nicht mehr, wie ich will, so spaziere ich denn den ganzen Tag." Plötzlich rief er: „Sie gehen aber langsam, Fräulein Kahrer, das ist ja gleich ein Scheidungsgrund, wenn Rappoldi schnell zu gehen pflegt!" — „Auch üben kann man nicht einmal ungeniert in dem Hotel", nahm er seine Rede von vorhin wieder auf, „da sammelt sich das Volk draußen an. Ich müßte das ganze Hotel mit 100 Taler pro Tag mieten, um dem Übelstande ein Ende zu machen."

28./29. August. Heute spielte ich ununterbrochen zwei Stunden bei Bülow op. 110 und 111 und das Konzertallegro von Chopin. Er selbst trug das G-dur Konzert von Beethoven vor. Am folgenden Tag war Bülow sehr krank und nervös. Nachdem ich op. 110 gespielt hatte, holte er das Chopin'sche Allegro und spielte es mit einer Anstrengung, daß ihm die Zähne knirschten. Als er zu Ende war, sank er todmüde zurück. Er hatte die meisten Passagen, da ihm die Kraft ausging, „gepfuscht". Zum Schluß nahm er das Heft und warf es an die Wand, daß es in Stücke ging. Dann schrie er: „Ich kann es nicht spielen, es ist zu schwer!" In der nächsten Minute machte er sich schon wieder über die Dame auf No. 25 lustig: „Sie hat eine Nase, wie ein Papagei, der eine Kirsche ißt." (Am Morgen dieses Tages hatte er bereits zwei Stühle in seinem Zimmer zertrümmert. Es war die Erinnerung an seinen Hochzeitstag, 18. August 1857, die ihn zur Zeit so erregte.)

30. August. Heute hatte ich die letzte Stunde bei Bülow. Ich spielte das G-dur Konzert von Beethoven. Ich bat ihn dann um einige Zeilen für die Konzertdirektionen. Er meinte aber: „Sie haben solche Hausmittel nicht nötig, Empfehlungen brauchen nur diejenigen, die nichts können."

Trotzdem brachte er mir einige Tage später vier lange Briefe. Ein offenes Empfehlungsschreiben [siehe oben], einen Brief an Reinecke, einen an Fritz Schubert in Hamburg [a. a. O. V, 213] und folgendes an den Hoftheaterintendanten Hans von Bronsart in Hannover [bisher unveröffentlicht]:

Verehrtester Freund! Wäre es nicht zu indiskret, Deine Aufmerksamkeit bez. gütige Verwendung für eine wirklich ganz Ausnahmsweises leistende junge Pianistin in Anspruch zu nehmen, die in diesem Sommer mit mir die letzten Beethovensonaten studiert hat, und z. E. op. 106 in stupender Weise bewältigt. Sie heisst Laura Kahrer, war Schülerin von Dachs in Wien, Henselt in Petersburg, hat bereits glänzende russische Konzertreisen hinter sich, steht in Begriff sich mit Herrn Kapellmeister Rappoldi in Berlin (Adlatus Joachims und selbst Violinspieler ersten Ranges) zu verheiraten, infolgedessen sie sich Dir wahrscheinlich als Frau Rappoldi vorstellen (präsentiren) wird. Unser verehrter Meister Liszt schrieb schon voriges Jahr mit fast schwärmerischer Bewunderung über ihre sehr exceptionellen Leistungen. Vielleicht ist es Dir möglich, sie im Laufe des Winters in einem der Abonnementskonzerte der Hofkapelle auftreten zu lassen. Wenn sich ihr nicht zu grosse Schwierigkeiten in den Weg stellen, wird ihr Ruf bald den ihrer neueren Colleginnen Krebs, Menter, Mehlig u. s. w. überragen. Vergieb diese Behelligung und genehmige die Versicherung meiner alten freundschaftlichen Verehrung.

Hans von Bülow

In Eile und sehr reduzierter Gesundheit als Wasserkurpatient.

Hiermit schließen die Aufzeichnungen ab. Bülow blieb noch bis zum 14. September in Liebenstein, bereitete sich dann in München auf die winterlichen Konzerte vor und trat anfangs Oktober seine englische Tournee an, an die sich dann im nächsten Jahre eine amerikanische anschloß. Seine große Energie hatte noch einmal über seinen schwächlichen Körper gesiegt, und das Selbstzerstörungswerk begann von neuem in noch verstärktem Maßstabe.